№ 48. 1877. Israelitische 8. Jahrgang.

Wochen-Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.

Erscheint jeden Mittwoch u. kostet sammt dem allwöchentlich erscheinenden „Jüd. Literaturblatt“ von Rabb. Dr. M. Rahmer bei allen Postämtern u. Buchhandlungen vierteljährlich 2 Mark 50 Pf. Mit directer Zusendung: in Deutschland 12 Mk. (7 fl.); nach dem Auslande: 15 Mk. (18 Frcs.) jährlich.

Einzelnummern der „Wochenschrift“ à 25 Pf. des „Literaturblatts“ à 15 Pf.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber
Rabbiner Dr. A. Treuenfels in Stettin.

Magdeburg, 28. November.

Inhalt:

Wochen-	November. 1877.	Kisslew. 5638.	Kalender.
Mittwoch . . .	28	22	
Donnerstag . .	99	23	
Freitag	30	24	Freitag Abends: Chanuka
Sonnabend . .	Dec. 1	25	וישב (Ende 4 U. 33 M. " " 1.
Sonntag . . .	2	26	" " 2.
Montag	3	27	" " 3.
Dienstag . . .	4	28	ותן טל ומטר " " 4.

□ Franz Joseph I. in der Landes-Rabbinerschule zu Budapest.

Zu den sprüchwörtlich gewordenen Tugenden des Kaisers von Oesterreich und Königs von Ungarn gehört die strenge Erfüllung seines gegebenen Wortes. Als er daher am 25. Oktober d. J. dem Sprecher der Budapester Seminarcommission, Herrn Dr. Samuel Kohn, in der Königsburg zu Ofen den Besuch der Landes-Rabbinerschule in Aussicht gestellt hatte, konnte man nur daran zweifeln, daß er bald sein Wort einlösen werde, der Besuch selber mußte jedoch allenthalben als sicher zu erwartende Thatsache behandelt werden. Die Freude der Erwartung sollte nur von der Raschheit der Erfüllung überboten werden. Am 12. November verständigte das Ministerium für Cultus und Unterricht bereits die israelitische Landeskanzlei, daß der König zugleich das Nationalmuseum und die Rabbinerschule Donnerstag, den 15. November, zu besuchen beschlossen habe. Mit Recht hat man auch darin einen Beweis wohlwollender Absicht erblickt, daß die neu errichtete Schule die Auszeichnung erfuhr, mit der höchsten Anstalt des Landes gleichsam in Einem Range behandelt zu werden.

Für 1 Uhr war die Ankunft des Königs im Museum festgesetzt worden. Bereits um diese Zeit versammelten sich die geladenen Mitglieder der Seminarcommission, die Ehrengäste und der Lehrkörper im Vestibüle der Anstalt, dessen architektonisch trefflich gelungene Räumlichkeit reich drapirt und durch exotische Gewächse an Schönheit noch bedeutend gehoben wurde. Die Aufstellung der Versammelten war durch Herrn Alexander Wahrmann in der Weise angeordnet worden, daß der Lehrkörper zur Linken des eintretenden Monarchen, die Commission zu seiner Rechten zu stehen kam. Um 3 Uhr 10 Minuten verkündeten die Straßen entlang voranbrausende Éljenrufe die Ankunft des hohen Gastes. Das Auffliegen der Doppelthüren am Haupteingange des Seminars in der Fiakergasse, wo die Auffahrt stattfand, und das Erscheinen der hohen majestätischen Gestalt war das Werk eines Augenblicks. Beflügelten Schrittes war der König die Stufen zum Erdgeschosse emporgestiegen, und schon stand er, sich freundlich verneigend, inmitten der ihn mit Éljenrufen begrüßenden Versammlung. Rasch waren ihm sein Generaladjutant, Baron Mondel, Minister Tréfort, die Ministerialräthe Szäß und Hegedüs, Oberst Hübner und Oberstadthauptmann Thaiß gefolgt. Der Präsident der Landeskanzlei, Hr. Martin Schweiger, der in ungarischer Nationaltracht erschienen war, empfing den König am Eingang und geleitete ihn unter dreimaliger Verneigung in die Mitte der Vorhalle. Diesen Augenblick benutzten die Herren Proff. Rabb. Bloch und Rabbinatspräses Brill, den üblichen hebräischen Segensspruch gemeinsam und laut zu recitiren, ohne erst wegen der Bedeckung des Hauptes um Erlaubniß anzusuchen und ohne ihren Worten eine Uebersetzung folgen zu lassen. Hierauf begann der Präsident den Monarchen, der die Feldmütze seiner Generalsuniform mittlerweile abgenommen hatte, in ungarischer Sprache mit den folgenden, getreu übersetzten Worten anzureden:

Kaiserliche und apostolisch Königliche Majestät!
Allergnädigster Herr!

Im Namen der Commission und des Professoren-Collegiums der Rabbiner-Bildungsanstalt begrüße ich Ew. Majestät mit tiefstem Dankgefühle in dieser Anstalt, welche in Folge des allerhöchsten Beschlusses Ew. Majestät zur Heranbildung unserer Glaubenslehrer errichtet wurde. Wir halten diesen Besuch für die allerhöchste Auszeichnung, welche unserer Confession hätte zu Theil werden können; wir erblicken darin die günstigste Vorbedeutung für die eben eröffnete Wirksamkeit unserer Anstalt, und es soll unser eifrigstes Bestreben ausmachen, den durch den erlauchten Gründer an diese Anstalt geknüpften Erwartungen nach Möglichkeit zu entsprechen.

Möge der Himmel die Fülle seiner Segnungen auf Ew. Majestät herabergießen, und möge es der göttlichen Vorsehung gefallen, Ew. Majestät eine lange Reihe von Jahren hindurch zur Beglückung Ihrer treuen Völker zu erhalten.“

Mit donnernden Éljenrufen stimmte die Versammlung in den Schluß der ebenso würdevoll als feierlich vorgetragenen Worte ein.

*) Fortsetzung des Leitartikels: Schul- und Unterrichtsfragen — der zugleich zu Chanuka — in nächster Nr. (Red.)

Als der König wiederholentlich für diese Ansprache gedankt hatte, wurden ihm zuerst die Commissionsmitglieder und die Gäste rasch und präcis durch den Präsidenten vorgestellt: Moritz Wahrmann, Alexander Leopold, Ignatz Eisenstädter de Buzias, welche letzteren aus der Provinz hierhergeeilt waren, Armin Neuwelt, der Präses der Pester Gemeinde, Samuel Deutsch, Julius Wolfner, Alexander Wahrmann, Dr. Goldziher, Daniel Pilitz, Oberrabb. M. Hirsch aus Alt-Ofen, Dr. Rafael Goldberg aus Ofen, Rabb. Pollak, Dr. M. Kayserling und Dr. Samuel Kohn. An den Abgeordneten Moritz Wahrmann richtete der König einige Fragen. Hierauf wurde der Lehrkörper vorgestellt, den Se. Majestät durch wiederholte Anrede einzelner Mitglieder auszeichnete. So wurden Hr. Rabb Brill und Hr. Prof. Bacher in ungarischer Sprache mit je einer Frage angeredet. Rabb. Bloch durfte seinen früheren Wirkungskreis bezeichnen, Prof. Kaufmann seine Unterrichtsgegenstände und seine Heimath angeben. Hierauf wurde der König die Stufen empor in den rechts zum Tempel leitenden Gang geführt. In der kleinen, aber herrlichen Synagoge angelangt, hieß er den ihn begleitenden Präsidenten das Haupt bedecken, was auch die am Eingang ihn erwartende Versammlung gethan hatte. Feierlich erbrausten die Klänge des Pester Tempelchors von der Gallerie herab, die markige Stimme des Oberkantors Friedmann Allen voran, alle Lichter waren angezündet, die heilige Lade, an welcher der Tempelvorsteher Hr. Jakob Deutsch aufgestellt war, offenbarte ihren reichgeschmückten Schatz, als der Monarch und seine Begleitung eintrat. Sichtlich erfreut stand er da während des ganzen Chorals, dem das Kaiserlied sich anschloß, als Sr. Majestät mit dem Gefolge sich bereits nach der Lehrerpräparandie im links gelegenen Gange sich begeben hatte. Der Chor war von ihm selber im Tempel als vortrefflich bezeichnet worden.

In der durch die meisterhafte Leitung des Directors Heinrich Deutsch zu einer Musteranstalt erhobenen Präparandie, über deren zahlreichen Besuch — gegenwärtig 96 Schüler — der König seine Verwunderung aussprach, wurden im Erdgeschoß eine Klasse der Uebungs- und Musterschule und der Turnsaal besichtigt. In der ersteren richtete der König an den Lehrer Herrn Stern die Frage, ob die Kleinen ihm viel Plage verursachen, in dem vollkommen eingerichteten Turnsaale erfreute er sich an den durch Herrn Bockelberg mit 16 Schülern aufgeführten, vorzüglich gelungenen Uebungen. Im ersten Stockwerk, das ganz der Präparandie eingeräumt ist, verweilte Se. Majestät, vom Director Deutsch geleitet, nur im Zeichensaale (Lehrer: Herr Schwarz), indem er über die Leistungen der Schüler sich sehr anerkennend aussprach.

Mittlerweile hatten sich die Seminarlehrer in ihre Klassen verfügt. Der VI. Gymnasialklasse, d. i. der zweiten Klasse der unteren Abtheilung, galt der erste Besuch. Hier waren neben den Schülern die Proff. Bloch, Kaufmann und Julius Kont aufgestellt. Der Klassenvorstand Prof. Kaufmann hatte einige Fragen über die Bedeutung des Gymnasiums im Plane der Anstalt, über die Vollständigkeit des Gymnasialunterrichts u. s. w. zu beantworten. Mit der gewinnendsten Schlichtheit und einer sofort Vertrauen einflößenden Freundlichkeit wandte sich der Monarch auch an die einzelnen Schüler, die er nach ihrer Heimath, nach der Muttersprache und dem früher besuchten Gymnasium in ungarischen Worten befragte. In der ersten Klasse der Unterabtheilung erwarteten die Proff. Brill, Bánócsi und Simonyi seinen Besuch. Auch hier richtete er an Lehrer und Schüler einige eingehende Fragen. In der Oberabtheilung befanden sich die Proff. Bacher und Deutsch, die er nach den von ihnen gelehrten Fächern fragte. Hier sowohl wie in der ersten Klasse beantworteten Lehrer und Schüler die ungarisch gestellten Fragen in der Landessprache.

An der Thür des herrlichen, mittleren Bibliothekssaals erwartete den König der Bibliothekar Prof. Kaufmann allein. Als Se. Majestat beim Abschreiten der mächtigen und darum noch bedeutend lückenhaften Bücherschränke die Frage stellte, ob sich auch Seltenheiten in der Sammlung befänden, geleitete ihn der Bibliothekar an einen mit Incunabeln, seltenen Ausgaben und Handschriften bedeckten Tisch, unter dessen Schätzen besonders die Mischna mit dem Commentar Maimuni's (Neapel 1484) und das Unicum der Bibliothek, das Fragment des Sifrâcommentars von Abraham b. David (Constantinopel?) der allerhöchsten Aufmerksamkeit gewürdigt wurden. Hier eröffnete auch Se. Majestät das bereitliegende Fremdenbuch der Anstalt in huldvoller Bereitwilligkeit mit seinem ungarischen Namenszuge; Ferencz Jozsef. Die Person des verewigten Sammlers, Lelio della Torre, der Charakter seiner Sammlung, die deutschen und italienischen Bestandtheile derselben, waren noch der Gegenstand einzelner Fragen, die der Bibliothekar zu beantworten hatte, während der Monarch die verschiedenen Abtheilungen der Bücher musterte. Aus dem Bibliothekssaale trat er ins Lesezimmer, auf dessen Tische die Baupläne der Anstalt ausgestellt waren. Hier wurden die Architekten Kolbenheyer und Freund vorgestellt, denen der König seine Zufriedenheit und Anerkennung aussprach. Besonderes Lob fanden die Synagoge und die Säle der Bibliothek. Die Aeußerung, daß die Nichtüberschreitung des Präliminars bei einem Staatsbau selten genug und darum besonders erfreulich sei, beweist am Beredtesten den höchsten Ortes der Anstalt beigemessenen Charakter und verfehlte nicht, unter den Anwesenden freudige Heiterkeit zu erregen.

Während der ganzen Dauer seines Aufenthalts im Gebäude hatte der König den ihn begleitenden Präsidenten durch freundliche Anreden ausgezeichnet. Als dieser nun nach vollendetem Rundgang, der nahezu eine halbe Stunde in Anspruch genommen hatte, im Vestibül seinen ehrfurchtsvollen Dank aussprach, dankte der Monarch ihm sowohl wie dem Vorsitzenden des Professorencollegiums, Herrn Rabb. Bloch, dem er zugleich seine Freude über den Besuch der Anstalt ausdrückte. In kurzen Worten versprach dieser im Namen des Lehrerkörpers, den allerhöchsten Erwartungen nach Kräften nachkommen zu wollen. An den Präsidenten Schweiger richtete der König vor seinem Austritte aus dem Gebäude folgende Worte: „**Das Institut hat mich mit besonderer Befriedigung erfüllt. Ich hoffe und erwarte, daß dasselbe in patriotischem Geiste geleitet werden wird. Halten Sie sich meiner Unterstützung stets versichert**" —, worauf der Präsident mit den Worten erwiderte: „Die Anstalt muß erblühen, wenn sie des allerhöchsten Schutzes in diesem Maße sich erfreut." „Auch Ihnen danke ich," rief jetzt der König dem Minister Tréfort zu. — Von den Stockwerken herab donnerten die Eljenrufe durch das Gebäude, als Se. Majestät den offenen, nur mit zwei Eisenschimmeln bespannten Staatswagen bestieg und nach allen Seiten wiederholentlich grüßend mit seinem Gefolge durch die Hollundergasse seiner Burg in Ofen zufuhr.

Die Bedeutung dieses Besuches reicht weit über die flüchtige Stunde hinaus. Auf allen Gesichtern war denn auch die Freude darüber zu lesen, daß Alles in der vorzüglichsten Ordnung verlaufen war und keinerlei Unfall den Einklang des seltenen Festes störte. Wenn man es Dank der beispiellosen Schlichtheit des hohen Gastes während seiner Anwesenheit kaum empfunden hatte, daß das Haus einen König beherberge, so machte sich jetzt nach seinem Abschiede das freudige Bewußtsein geltend, welche unvergleichliche Auszeichnung der jungen Anstalt und mit ihr der ungarischen Judenheit so eben zu Theil geworden war. Neben dem 4. October wird in der Geschichte dieses Gebäudes der 15. November 1877 stehen. Das Siegel des Königs war jetzt der Urkunde aufgedrückt worden, die an jenem Tage ausgestellt wurde; was damals eröffnet wurde, erst jetzt ist es rechtskräftig und lebensfähig geworden. Der Zeitabschnitt der Kämpfe ist beschlossen, es beginnt die Periode des Bestehens und Blühens. „Hebe dich hinweg, Hinderer, Gott hat dich abgewehrt!" — so scholl es gleichsam vernehmlich durch die Räume. Ueber den Vereitelungsversuchen hat sich das Grab geschlossen, der frischen Thätigkeit gehört fortan die Gegenwart und Zukunft. Man wird darum füg-

lich keinen Ueberschwang darin erblicken, wenn zum Gedächtniß des denkwürdigen Ereignisses Marmortafeln mit hebräischer und ungarischer Inschrift in der Vorhalle der Anstalt werden aufgestellt werden. Mögen die Leistungen der Rabbinerschule zum Heile des Judenthums den Hochsinn des Monarchen lohnen!

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

Stettin, 21. November. In Greiffenberg in Pommern bestehen am dortigen Gymnasium unter Verwaltung des Magistrats zwei Stipendien-Stiftungen, von deren Genuß bisher die Juden ausgeschlossen waren. Nach vergeblichem Petitioniren beim Ministerium hat sich der Vorstand der Synagogengemeinde zu Greiffenberg an das Abgeordnetenhaus mit der Bitte gewendet, auf Aufhebung der die Juden ausschließenden Clausel hinwirken zu wollen. — Die Commission für Gemeindewesen hat über diese Petition einen Bericht erstattet, aus dem wir das Wesentlichste mittheilen.

Die eine dieser Stiftungen beruht auf einer Cessionsurkunde vom 10. September 1661, kraft welcher die Erben eines Obersten Gruntzen eine Forderung an den damaligen kurfürstlichen Landkasten der Stadt Greiffenberg zu Gunsten der Kirchen, Schulen, Prediger und Armen, sowie zu eines „ehrbaren Rathes Stipendio für die studirende Jugend" abgetreten haben.

Die zweite Stiftung rührt aus letztwilligen Dispositionen der verwittweten Landräthin v. d. Osten vom 30. Juni 1702 und 23. November 1725 her, in welchen die Erblasserin das Gut Wiskow der Stadt Greiffenberg mit der Maßgabe „zu einem beständigen und ewigen Beneficio der studirenden Jugend" vermacht hat, daß „des gedachten Beneficii nur allein diejenigen, deren Eltern in der Stadt Greiffenberg zu Bürgerrecht leben oder zu Bürgerrecht gelebt haben und als Bürger gestorben sind . . . . admittirt werden." — Unter dem 14. Februar 1852 haben Magistrat und Gemeinderath zu Greiffenberg ein Regulativ aufgestellt, nach dessen § 13 „nur Studirende von christlich anerkannter Confession zum Genuß der Stipendien zugelassen werden, und alle anderen Confessionen ausdrücklich davon ausgeschlossen sind." Dies Regulativ ist s. Z. vom Minister der geistlichen Angelegenheiten bestätigt worden. Im Juni d. J. ist der Vorstand der Synagogengemeinde bei dem gegenwärtigen Ministerium um Aufhebung jener Bestimmung vorstellig geworden, hat aber den Bescheid erhalten:

„Auf das Gesuch vom 13. Juni d. J., betreffend die Verleihung der städtischen Stipendien dortselbst, gereicht dem Vorstande zum Bescheide, daß der § 13 des Regulativs vom 15. Februar 1852 als im Widerspruch mit den maßgebenden beiden Stiftungsurkunden nicht erachtet werden kann, und ich demnach Anstand nehmen muß, auf eine Abänderung des Regulativs gegen den Willen der collationsberechtigten Behörden hinzuwirken."

Die Petition führt nun bei dem Abgeordnetenhause hauptsächlich aus: in den beiden Testamenten sei von A u s s c h l u ß i r g e n d e i n e r C o n f e s s i o n keine Rede, sondern nur von B ü r g e r s ö h n e n, und jetzt seien auch die Juden in Gr. Bürger. V o r e t w a 50 J a h r e n s e i e n a u c h d i e S t i p e n d i e n w i r k l i c h a n z w e i j ü d i s c h e S t u d i r e n d e a u s G r. v e r l i e h e n w o r d e n. — Bei der Berathung in der Commission führte der Referent aus: In den Testamenten sei der Juden nicht Erwähnung geschehen, sie seien ausdrücklich weder zum Stipendiengenuß zugelassen, noch davon ausgeschlossen. Wer aber die Testamente der Frau von der Osten näher prüft, finde darin Zweierlei, was ihm die Ueberzeugung verschaffen müsse, daß die Erblasserin nicht die Absicht hatte, jüdische Studirende zu berücksichtigen. Zur Zeit der Testamentseröffnung haben, wie Petenten selbst angeben, zu Greifenberg keine Juden gelebt. Jedenfalls wären die vorhandenen Juden nach den damaligen Rechtsverhältnissen nicht in der Lage gewesen, das Bürgerrecht zu erwerben und damit die Bedingung zu erfüllen für die Verleihung der Stipendien an ihre Söhne. Indem die Testatrix als fähig zum Genusse der Stipendien nur Greiffenberger Bürgersöhne und Predigersöhne bestimmte, schuf sie einen Kreis von Bezugsberechtigten, in welchem Juden keinenfalls Platz fanden. Letztere waren, wenn auch nicht ausdrücklich und geradezu, doch unzweifelhaft nach damaliger Lage der Verhältnisse ausgeschlossen. Werde man nun annehmen können, daß die Testatrix diesen Erfolg ihrer Disposition nicht gewollt, daß sie im Gegentheile beabsichtigt habe, auch Juden für den Fall an dem Genusse der Stipendien Theil nehmen zu lassen, wenn ihre Väter in die Lage kommen würden, das Bürgerrecht zu Greiffenberg zu erwerben? Referent glaube diese Frage verneinen zu müssen, wenn er das aus den Testamenten sich ergebende zweite Moment, die an verschiedenen Stellen der Testamente ausgesprochene strenggläubige christliche Gesinnung der Erblasserin berücksichtige und daneben die damals (Anfangs des 18. Jahrhunderts) herrschenden politischen, religiösen und sozialen Verhältnisse und Anschauungen und die darnach sich ergebende damalige Stellung des Judenthums ins Auge fasse. — Aehnlich verhalte es sich mit der Grunzenschen Stiftung. — Während der Referent sonach den Uebergang zur Tagesordnung empfahl, weil in den Stiftungsurkunden die Juden nicht erwähnt sind, gab der Regierungscommissar folgende Erklärung ab:

„Die ursprünglichen Stiftungsurkunden enthalten zwar keine ausdrückliche Bestimmung darüber, daß nur christliche Studirende bei Verleihung der Stipendien berücksichtigt werden sollen. Gleichwohl waren zur Zeit der Einrichtung der Stiftungen und im Sinne der Stifter jüdische Bewerber ausgeschlossen, weil die Beneficien den Greiffenbergschen Bürgern zugewendet sind und Juden damals Bürgerrecht weder hatten, noch erwerben konnten. Ob mit dem Wegfall der staatsbürgerlichen Beschränkungen der Juden ihre Ausschließung von dem Genuß der beiden Stiftungen in Wegfall gekommen sei, ist eine Frage der Interpretation der Stiftungsurkunden. Hierzu sind in erster Linie diejenigen berufen, denen die Stifter die Verwaltung und Verwendung der Stiftungsmittel anvertraut haben, d. h. im vorliegenden Falle die städtischen Behörden. Diese haben, nachdem zuvor die Praxis geschwankt hatte, im Jahre 1852 einmüthig den § 13 des Regulativs beschlossen. Den letzteren zu beanstanden, hätte für die Staatsregierung nur dann Veranlassung vorgelegen, wenn derselbe sich im Widerspruch mit den Intentionen der Stifter befunden hätte. Da dies nicht der Fall ist, befindet sich die Staatsregierung nicht in der Lage, den Collationsberechtigten eine Auslegung aufzunöthigen, von welcher sich nicht behaupten läßt, daß sie im Sinne der Stifter gelegen habe."

Von mehreren Mitgliedern der Commission wurde den Ausführungen des Referenten und des Regierungscommissars entgegengetreten. Es wurde von den Rednern ausgeführt, daß die Frage über die Mitberechtigung der Juden zum Genusse der Stipendien aus der Gegenwart heraus zu beurtheilen sei; da nun gegenwärtig die Juden mit den Bekennern der christlichen Confessionen politisch gleichberechtigt und zum Erwerbe des städtischen Bürgerrechts befähigt geworden, mithin in der Lage seien, dem stiftungsgemäßen Erfordernisse, Bürgersöhne zu sein, zu genügen, so seien ihnen auch die Stipendien nicht vorzuenthalten, vorausgesetzt, daß sie im gegebenen Falle über jenes Erforderliche sich auszuweisen vermögen. Sie stehen in Beziehung auf die Berechtigung zu dem Stipendiengenusse denjenigen Christen gleich, welche zur Zeit der Errichtung der Stiftungen nicht Bürgersöhne waren und daher zur Perception der Stipendien nicht gelangen konnten, sobald aber das Erforderniß der Bürgerrechtsgewinnung in der Person ihrer Väter erfüllt wurde, auch die Fähigkeit, die Stipendien zu beziehen, erwarben. Es sei eine durch nichts gerechtfertigte Unbilligkeit, die Juden anders zu behandeln, als jene Christen. Nur dann, wenn der juristische Be-

weis geliefert wäre, daß die Stifter die Absicht gehabt haben, die Juden von dem Stipendiengenusse auszuschließen, sei denselben die Berechtigung dazu abzusprechen. Nun sei zwar so viel anzuerkennen, daß eine solche Absicht bei den Besitzern wahrscheinlich vorgewaltet habe; die feste juristische Ueberzeugung, welche nur aus solchen Thatsachen, welche mit Nothwendigkeit auf die berechte Absicht der Stiftung hinweisen, sich construiren lasse, liege aber nicht vor. Den Juden sei durch die Aufnahme der sie ausschließenden Bestimmung des § 13 des Regulativs Unrecht geschehen und der Herr Minister für die geistlichen Angelegenheiten sei befugt und verpflichtet, das Unrecht durch Beseitigung der fraglichen Bestimmung gut zu machen. — Die Commission beschloß mit 9 gegen 4 Stimmen Ueberweisung der Petition zur Berücksichtigung.

W. **Berlin,** 20 November. (Or.-Corr) Seitdem von dem Vorstande der jüd. Gemeinde „die Uebersicht über den Haushalt in den Jahren 1873 bis 1876“ und die Einladung zu der Repräsentanten-Ergänzungswahl für den 29. d. Mts. an die Gemeindemitglieder versandt worden ist, macht sich in der Louisenstadt — einem sehr ausgedehnten Stadttheile, der ziemlich entfernt vom Centrum der Stadt liegt — eine recht lebhafte Agitation bemerkbar. Dieser Stadttheil, der in den letzten 6—8 Jahren einen großen Aufschwung genommen hat, und in dem über 1000 steuerzahlende jüdische Familien wohnen, ist von Seiten des Vorstandes sehr stiefmütterlich behandelt worden. Man ist namentlich darüber sehr ungehalten, daß alle Anstrengungen, in genannter Gegend ein Gotteshaus errichtet zu sehen, sich bisher als vergeblich erwiesen haben, und will daher bei der bevorstehenden Wahl seine Stimme nur solchen Candidaten geben, welche sich verpflichten, für die baldige Erbauung einer Synagoge in der Louisenstadt wirken zu wollen. Es liegt uns ein Aufruf vor, der zu einer großen Versammlung für Donnerstag, 22. c., einladet, welche bezwecken soll, „daß die Stimmen so vieler Tausend Glaubensgenossen in der Louisenstadt nicht länger ungehört bleiben sollen“ Ob diese Versammlung den erwünschten Zweck erreichen wird, ist fraglich. Wir glauben uns nicht zu täuschen, wenn wir vermuthen, daß diese Agitation nur in Scene gesetzt ist, um den Ehrgeiz einiger Männer, die in das Repräsentanten-Collegium gewählt sein wollen, zu unterstützen und werden „die Interessen dieses Stadttheiles“ wohl damit befriedigt werden, daß man 2 oder 3 Herren aus dieser Gegend auf die jetzige Candidaten-Liste setzen wird. Ob die Louisenstadt dadurch schneller zu einem Gotteshause kommen wird, wird die Zeit lehren. Damit die jüd. Bewohner der Louisenstadt jedoch, ungeachtet der Vernachlässigung Seitens des Gemeinde-Vorstandes, im Stande sind, den nöthigen Gottesdienst in ihrer Gegend abhalten zu können, besteht seit ca. 5 Jahren daselbst „der Brüderverein אהבת רעים“, welcher außer dem regelmäßigen Gottesdienst mit Predigt an Sabbath- und Festtagen es auch, Dank der Bemühungen seines Vorstandes (der HH. Klein, Egers, Rewald, Nahmer u. a.) dahin gebracht hat, daß auch an den Wochentagen früh und Abends, stets Gottesdienst stattfindet. Der Verein unterhält auch eine Religionsschule und zählt ungefähr 150 Mitglieder. Diese Zahl könnte sich leicht auf das Doppelte erhöhen, wenn in der Louisenstadt ein genügend großer Saal vorhanden wäre, der sich für seine Zwecke eignete. Sollte die große und reiche jüd. Gemeinde Berlins auch im nächsten Jahre mit dem Bau einer Synagoge in diesem Stadttheil nicht vorgehen wollen oder nicht die Mittel dazu finden (während sie z. B. im vorigen Jahre nur die geringe Summe von 13,465 Mark für Reparaturen an den Kuppeln der neuen Synagoge verausgabte!), so wird der obengenannte Verein wohl allein mit dem Bau eines Gotteshauses vorgehen müssen. Wir sind überzeugt, daß ihm das gelingen muß und daß sich noch echt jüdische Männer finden werden, die ihm die Mittel vorstrecken werden, um diesem gewaltigen Nothstande abzuhelfen. Und es ist wahrlich ein Nothstand und eine schreiende Ungerechtigkeit, wenn Tausend Familien, welche ihre regelmäßigen Steuern zu allen Gemeindebedürfnissen beitragen, nicht wissen, wo sie ihren Gottesdienst abhalten sollen, wenn sie nicht gerade eine Stunde Weges nach der neuen Synagog gehen wollen! (s. „Neueste.“)

Berlin. Den Juden und Liberalen gegenüber haben die Herren Niendorf und Genossen den Sommer hindurch Schonzeit geübt, mit der Einkehr der langen Winterabende haben sie aber ihre Hetze wieder aufgenommen und versammeln sich allvierzehntäglich in einem Bierlokal in der Kommandantenstraße, um für die Gehaßten Scheiterhaufen zu errichten. Nicht uninteressant dürfte es den Lesern sein, zu erfahren, daß ein gewisser Herr Oberlehrer Dr. Keck derselbe, der vor noch nicht einem Jahre sich als Kandidat der Fortschrittspartei aufspielte und eine sehr radikale Kandidatenrede hielt, jetzt zum Niendorf'schen Convent gehört. Am jüngsten Dienstag war die Gesellschaft wieder einmal beisammen, um den ganzen Liberalismus und Judaismus mitsammt ihrer Presse zum so und so vielten Male in Acht und Bann zu thun. Die liberale Presse und die liberalen Abgeordneten wurden für alle vorkommenden Verbrechen verantwortlich gemacht und Aufhebung der Redefreiheit der Abgeordneten, sowie die Aufhebung der Preßfreiheit als Abhülfsmittel dagegen vorgeschlagen. Geradezu komisch war es, daß gerade der bekannte Weihnachts-Wanderer Herr Niendorf sich über die Bestechlichkeit der Presse mit großem Aufwand sittlicher Entrüstung äußerte und bei dieser Gelegenheit daran erinnerte: „v. Triglaff-Trützschler habe 1848 gesagt:*) er wolle die Preßfreiheit, aber den Galgen daneben.“ Ein Herr Baumgarten machte den Vorschlag (wortgetreu): „Bismarck sollte die Abgeordneten zum Teufel jagen und selbstständig regieren.“ (Und der Kaiser? der reine unzurechnungsfähige Hochverrath! R. d. J. W.) Es wurde beschlossen, in einer der nächsten Versammlungen, alle diese Vorschläge zum Gegenstande einer an das Reichskanzleramt zu richtenden Petition zu verarbeiten. — Jeder blamirt sich eben, so gut wie er kann. (J. Pr.)

Breslau. Der Redacteur der „Schlesischen Volkszeitung“ hatte, wie in d. Bl. berichtet worden, in einem gegen das Treiben der Schacher- und Talmudjuden gerichteten Artikel diese Kategorie beschimpft und war demzufolge wegen öffentlicher Beschimpfung der jüdischen Religionsgesellschaft auf Grund des § 166 des Strafgesetzbuchs angeklagt worden. Das Appellationsgericht zu Breslau verurtheilte den Angeklagten zu einer Gefängnißstraße, und die von diesem eingelegte Nichtigkeitsbeschwerde, in welcher er betonte, nicht die jüdische Religionsgesellschaft, sondern die Schacher- und Talmudjuden als verschiedene Richtungen innerhalb des Judenthums beschimpft zu haben, wurde vom Obertribunal durch Erkenntniß vom 25. October 1877 zurückgewiesen, indem es motivirend ausführte: „Ob unter den Schacher- und Talmudjuden, von welchen in dem Artikel die Rede ist, nur verschiedene Richtungen innerhalb des Judenthums oder ob darunter die ganze jüdische Religionsgesellschaft zu verstehen sei, ist eine Auslegung- und insofern eine Thatsachenfrage, deren Beantwortung von der Nichtigkeitsbeschwerde nicht mit Erfolg angegriffen werden kann, falls die von den Instanzenrichtern für ihre Auslegung geltend gemachten Gründe nicht über das thatsächliche Gebiet hinausreichen, was hier nicht der Fall ist.“

Oesterreich.

Wien, 15. November. (Or.-Corr.) Die Rückführung der bulgarischen Flüchtlinge ist glücklich beendet, die Unglücklichen sind wohlbehalten in Constantinopel angelangt. Wohl war es eine traurige Reise, wohl hat man herzzerreißende Szenen erblickt, aber dennoch, wie paradox es auch klingen mag, ist der Zug der Elenden ein Triumphzug — der israelitischen Brüderlichkeit und Mildthätigkeit gewesen. Auch Ihr Blatt hat von einzelnen Orten Mittheilungen über Begebnisse während der Uebersiedelung gebracht, aber eine kurze

---

*) Das war übrigens nicht 1848, sondern 1847 im vereinigten Landtage, und es war nicht ein Triglaff-Trützschler, sondern von Thadden-Triglaff. (Red. d. J. Woch.)

Zusammenstellung und Uebersicht wird nachträglich Interesse bieten.

Zum Versöhnungstage kamen in Bukarest 337 Flüchtlinge an, Männer, Frauen, Kinder, verwaisete oder versprengte, alle nackt und bloß, fast in buchstäblichem Sinne, verhungert, manche schier wahnsinnig geworden im Elend. Die Kosacken selbst, welche sie über die Donau escortirt hatten, waren voll Mitleid. Sofort thaten die Juden in Bukarest, was sie konnten, Spaniolen und Polen, sonst geschiedene Elemente, wirkten zusammen, vielleicht zum erstenmal. (Siehe vor. Numm.) Aber auf die Dauer konnten die Armen nicht in Rumänien bleiben, man hätte sie dort auch nicht geduldet! Sie selbst wünschten Rückkehr nach der Türkei, sie verstehen auch nur spaniolisch oder türkisch. So wendete man sich denn an die israelitische Allianz zu Wien. Diese war bereits vorbereitet, man hatte das Kommende vorausgesehen. Rasch und ganz ohne Lärm wurden Collekten veranstaltet und große Summen gespendet. Zunächst erwirkte die Allianz die regierungsseitige Erlaubniß zum Durchzuge und erbat und erhielt von der Donau-Dampfschifffahrtsgesellschaft, der Fünfkirchen-Bacher Eisenbahn, der Südbahn und dem Lloyd ermäßigte Fahrpreise. Der Lloyd stellte ein Extraschiff zur Verfügung, die Bahnen boten für Kranke u. s. w. jegliche Berücksichtigung. Man avisirte dann die Gemeinden an den Hauptstationen der Umladung, andere Orte thaten ungebeten das Ihrige. An der Grenze erwarteten zwei sprachkundige Führer die Flüchtlinge und begleiteten sie bis Triest. „Und so brachen sie auf von Bukarest und kamen nach Pitesti" — am 17. Oktober. Schon in dieser kleinen Stadt waren die Israeliten am Bahnhof und brachten Lebensmittel in Menge. Dann nach Crajowa. Da waren Tische gedeckt, der Rabbiner setzte sich nebst mehreren angesehenen Einheimischen mit den Flüchtlingen zur Tafel und hielt nachher eine Ansprache לכבוד אכסניא und zum Preise der Brüderlichkeit. Da der Zug erst um 10 Uhr Abends an die Donau-Station gelangte, so reisten 10 Personen von Crajowa mit, um beim Einschiffen behülflich zu sein. Massen von Speisen und Fässer voll Wein wurden mitgegeben. So gings zu Schiff von Orsova nach Mohacs. Daselbst war die halbe Bevölkerung zusammengeströmt, Juden und Christen; die Ungarn waren enthusiasmirt, Flüche gegen Russen und Bulgaren, Eljens den Türken und Juden, aber auch Thränen des Mitleids und Gaben an Geld, Speisen und Kleidern. Noch großartiger war Alles in der großen Gemeinde Fünfkirchen. Wieder Theilnahme der ganzen Bevölkerung, der Bürgermeister an der Spitze. Das Schiff wurde beladen mit Kisten voll Wäsche und Kleidern. Frauen der besten Stände badeten die Kinder und pflegten sie. Rabb. Dr. Kohut hielt in der Synagoge einen feierlichen Gottesdienst mit den Wanderern ab, und dann wurde eine beträchtliche Summe ausgetheilt. Wieder in Groß-Kanischa fand Bewirthung, Spende und Geldvertheilung statt, jeder Erwachsene erhielt hier 10 Frcs., jedes Kind 5. — So ging es weiter nach Triest. (Ueber den Empfang u. s. w. in Triest s. ausführlich in N. 45. Wir tragen nur nach, daß die Ankommlinge zuerst in die portugiesische Synagoge geführt wurden und dort Birkath hagomel sprachen, worauf Rabbiner Melli in ihrer Sprache eine Anrede an sie hielt.) Schließlich noch Eins. Unter den Flüchtlingen befand sich ein Grieche aus Janina, Namens Kostantino, der sich ebenfalls, aus der Balkangegend fliehend, den Juden angeschlossen hatte. Er hielt sich Anfangs zurück, aber schon in Fünfkirchen wurde er auf's Freundlichste herangezogen, erhielt nicht nur selbstverständlich an Speise und Trank, sondern auch an allen Geldspenden vollen Antheil und wurde dann, ebenfalls frei, auf seinen Wunsch nach Corfu, wo er Verwandte hat, spedirt. So haben überall Alle ihr Bestes gethan, die Allianz in Wien aber hat durch Einrichtung des Ganzen, umsichtige Fürsorge für die ganze Reise — so z. B. auch für das Nachtquartier in Laibach, wo keine Juden Hülfe bringen konnten — ein Werk gethan, an dem sie sich erfreuen kann. Natürlich boten die aus dem Exil Heimkehrenden selbst, durch so viel Liebe erquickt und neu belebt, nun einen herzerhebenden Anblick.

Niederlande.

Brüssel. Die Friedhofsangelegenheit nimmt eine für die Israeliten sehr bedenkliche Wendung. Der Stadtrath hat das Gesuch wegen Einräumung einer besonderen Abtheilung für Israeliten auf dem allgemeinen Begräbnißplatz abgelehnt. Es sei gegen die Verfassung und die Gesetze. An anderen Orten in Belgien findet man das nicht und läßt die Juden in ruhigem Besitz ihrer Grabstätten. Auf eine Prüfung der belgischen Gesetze haben wir nicht einzugehen, äußerst gefährlich sind aber die Consequenzen eines solchen Radikalismus. Wenn man sagt, die confessionelle Trennung der Friedhöfe führt zu Intoleranz, so ist der nächste Schritt die Erklärung, daß die Verschiedenheit der Confessionen überhaupt zu Intoleranz und zu Streitigkeiten führt (oder führen kann, was ja am Ende unbestreitbar ist); und darans resultirt dann entweder die Glaubenseinheit: es wird nur eine Confession geduldet — oder die Glaubensverneinung, die Abschaffung der Religion; damit ist man bei 1793 angelangt. Wir haben schon gesagt, daß es sich in Belgien nicht um die Juden handelt, sondern um den Kampf zwischen Radikalismus und Klerikalismus; der Kampf soll bis auf's Messer geführt werden, die Katholiken sind an einer sehr verwundbaren Stelle angegriffen, die Juden werden, unseres Erachtens, den Ausgang resignirt abwarten müssen. — Daß die jüdischen Blätter in allen Ländern sich gegen die belgischen Radikalen aussprechen, ist natürlich, aber ein direkter Nutzen ist von dieser Theilnahme und diesen Auslassungen nicht zu erwarten. Warum sehen die belgischen Liberalen nicht auf Amerika, wo man sich doch auch auf Freiheit und speciell Religionsfreiheit ein wenig versteht, eben darum aber in keiner Weise Zwang und Gewissensdruck übt, und Jeder der zahllosen Sekten im Leben Gotteshaus und Gottesdienst, im Tode eigenen Friedhof unbehelligt beläßt?

Betrübend ist aber auch die Wahrnehmung, daß (soviel wir wissen) in Belgien einzig und allein ein Privatmann, Hr. L. Kahn, die Sache des Judenthums in dieser Frage publizistisch in Broschüren und Journalartikeln verficht. Noch trauriger aber ist es, daß Juden direkt zu dieser radikalen Judenverfolgung ermuthigen. Da soll, nach „Univ. Isr.", ein Israelit, doch wohl ein einflußreicher, geäußert haben: „Wir essen, trinken, leben mit ihnen, warum sollen wir uns nicht bei ihnen begraben lassen?" — Als ob es sich, von dem doch nicht allgemeinen zutreffenden „Wir" abgesehen, hier um eine feindselige Absonderung handelte und nicht lediglich um die bleibende Ruhestätte und um die Unvermeidlichkeit der uns fremden Symbole? — Ein anderer Jude, ein gewisser Prins, Advokat, hat in einem Zeitungs-Artikel nicht nur die Gesetzlichkeit der Schritte des Stadtraths vertheidigt, sondern sich zu dem seltsamen Satze verstiegen: „Sobald man einen confessionellen Friedhof zuläßt, ist die Beerdigung nicht mehr bürgerlicher Akt, sondern religiöser, und der Friedhof wird, wie vor der Revolution, ein geheiligter Ort." — Nun, und wenn dem so ist, was ist's dann Uebles?! Uebel ist's, daß dieser Jude dem Judenthum direkt Intoleranz vorwirft und dabei auf den Bann gegen Spinoza und den in Sandez unlängst ausgesprochenen hinweist. — Herr Kahn hat auf den Artikel geantwortet; die Indépendance aber „bleibt dabei: positive Religion ist gleichbedeutend mit Intoleranz" — und weist damit alle Erörterung Kahn's ab.

Ist damit nicht klar gesagt, daß man die positive Religion überhaupt ausrotten muß? Also das alte Ecrasez l'infame! Warum denn nur in Betreff der Todten?! — Die klerikalen Bäume werden nicht in den Himmel wachsen — auch nicht wieder zu Scheiterhaufen verwendet werden; aber die radikalen ebensowenig.

Vermischte und neueste Nachrichten.

Berlin, 23. Nov. (Or.-Corr.) Die gestrige Wahlversammlung in der Louisenstadt war von über 400 Wählern besucht. Es waren hauptsächlich zwei Ansichten vertreten. Die Einen wünschten sämmtliche 25 Candidaten neu aufzustellen, damit frisches Leben in das Repräsentanten-Collegium hineinkomme. Da jedoch wegen Kürze der Zeit in diesem Jahre nicht mehr auf Erfolg zu rechnen wäre, wurde schließlich der andere Vorschlag angenommen, wonach nur 5 Candidaten gewählt wurden (die Herren Dr. Cohn, Dr. Blaschke, Dr. Bram, H. Egers und S. Klein), die von dem Hauptwahl-Comité in die große Candidaten-Liste aufgenommen werden sollen. Ueber diese Liste wird nun am Sonnabend, 24. c., in einer allgemeinen Vorversammlung abgestimmt werden und ist das Resultat dieser Abstimmung meistens für den Ausfall der definitiven Wahlen am 29. maßgebend.

Breslau. 20. Novbr. (Or.-Corr.) Heut ist hier der Kaufmann Hr. Jul. Haber, seit dem Tode Dr. Lobethal's Curator der Fränkel'schen Stiftungen, nach kurzem Krankenlager gestorben. Sein Tod wird als schwerer Verlust von seinen Collegen beklagt.

Frankfurt a. M. Im vor. Blatt ist über die Verlobung einer Jüdin mit einem katholischen Offizier und den Uebertritt der Familie der Ersteren berichtet. Es ist daselbst ein Nachtrag zu der Verlobungs- und Tauf-Affair ausgefallen. Ein verstorbenes Mitglied der Familie G., ein streng-orthodoxer reicher Wollhändler, hatte nämlich testamentarisch den Genuß seiner Hinterlassenschaft von der fortdauernden Zugehörigkeit des oder der Erben zum Judenthum abhängig gemacht. Um nun das Vermögen nicht zu verlieren, hat ein weiser Familienrath beschlossen, daß ein Mitglied der Sippschaft Jude bleibe und sich gehörig verbindlich mache, das Geld mit den übrigen zu theilen. Auf diese Religions- und Geldschacherei und auf die Art, wie darüber in Journalen berichtet worden ist, bezieht sich unsere Bemerkung am Schlusse der Notiz in vor. Nummer.

Eßlingen, 11. Nov. Nach dem diesjährigen Rechenschaftsbericht über das israelitische Waisenhaus „Wilhelmspflege“ werden in der Anstalt 28 Waisen verpflegt; es erhalten noch einige Taubstumme, die die hiesige Taubstummenanstalt besuchen, gegen billige Entschädigung Kost und Wohnung, auch die israelitischen Zöglinge des Schullehrerseminars erhalten dort billigen Kosttisch. Obwohl durch die Ungunst der Zeitverhältnisse in manchen Gemeinden des Landes das Interesse für diese gute Sache ins Stocken gerathen, hat doch das nutzbringende Vereinsvermögen um 6220 M. 54 Pf. gegen das vorige Jahr zugenommen und beträgt 169,212 M. 49 Pf. ohne das Grundeigenthum und das Anstaltsgebäude. Den Reigen der Spenden eröffnet die Munifizenz Sr. Majestät des Königs Karl mit 175 M.; an Stiftungen zum Grundstock sind eingegangen 1942 M. 86 Pf. Bei der israelitischen Gemeinde in Stuttgart sind an Spenden eingegangen von Israeliten 4055 M. 21 Pf., von Nicht-Israeliten 308. 15., in Ulm 466. 50., in Heilbronn 336. 3., in Laupheim 330. 5, in Buchau 314. 31.

Stuttgart, 13. Nov. Dem „Schwarzw. Bot.“ wird von hier aus geschrieben: Bekannt ist der Streit und die Veröffentlichungen, welche durch den Ausschluß der Juden aus dem hiesigen Museum hervorgerufen wurden, dessen Vorstand Oberstudienrath Rektor Dr. v. Frisch, einer der Vorkämpfer des Nationalliberalismus, den Antrag zu dieser Maßregel gestellt haben sollte. Die neulichen Huldigungen nun, welche dem Rector Dr. v. Frisch von den Reallehrern, deren Vorstand er ist, aus Anlaß seines 50jährigen Dienstjubiläums dargebracht wurden, haben Dr. Alex. Bacher zu folgendem Gedicht begeistert:

An den Jubilar Rektor Dr. v. Frisch.

Der erste aus der Schwaben Dichtergilde
Hat auf das hohe Reimroß sich geschwungen,
Hat dreifach Deinen Lebensgang besungen,
Wie „Liebe“ nur, wie „Pflicht“ Dich stets erfüllte.

Sie folgten ständig Deinem Lebensbilde,
Wie als Realmann, Turner Du gerungen,
Wie himmelwärts mit Kepler Du gedrungen,
Deß' Geisteswerk Dein Fleiß der Welt enthüllte.

Eins haben nur die Fischer, Glöckler, Blume,
Rauschnabel, Günzler, Förstler doch vergessen,
Zu des getreuen Burschenschafters Ruhme,
Wie würdig Du mit unverfror'nem Muthe
Museum mit dem Stichwort vorgesessen:
Zwar nicht verbrannt, verbannt doch wird der — Jude.

In **Teplitz** fanden vor. Woche an einem Tage fünf silberne Hochzeiten statt: 2 katholische, 2 evangelische und eine jüdische. Die 5 Jubelpaare nebst ihren Gästen feierten gemeinsam ihr Fest in einem Saale, jedes Paar nach seiner Religion.

Paris. Am 1. November hat unter Vorsitz des Herrn Crémieux eine Versammlung von Pariser Israeliten stattgefunden, welche über Veranstaltung weiterer Sammlungen für die bulgarischen Juden Berathung gepflogen hat. Man hat verschiedene Vorschläge gemacht. Die Wärme, mit der alles aufgenommen wurde, stellt günstige Resultate in sichere Aussicht.

— Ein klerikales Blättchen, la France Nouvelle, spricht sich in einem Leitartikel dahin aus, daß es Unrecht sei, wenn der Staat die jüdischen Geistlichen, die nicht an den Gottmenschen glauben, besolde. „Diese Leute — bemerkt „Arch. Isr.“ — spielen ein gefährliches Spiel. Sobald der Staat aufhören wird, die Ungläubigen zu besolden, wird er auch das Budget für die Gläubigen sperren.“

— Der Stadtrath hat 8500 Frcs. für eine Orgel in der Synagoge der rue des Tournelles bewilligt. (Un. Isr.) Dagegen hat er die Mitehsentschädigung für die Rabbiner in Paris gestrichen. Seltsame Consequenz! Der Minister hat die letzteren Positionen wieder in das Budget eingestellt.

Warschau. „Hazephira“ vom 21. November enthält eine mit einem Holzschnitt illustrirte Beschreibung und physikalische Erklärung des Telephons (in hebräischer Sprache.) Man sieht, wie prompt Hr. Slonimski seine Leser von allem Wissenswerthen und Neuen in Kenntniß setzt. Die Erläuterung, welche auch die Wirkung des elektrischen Stromes erklärt, ist sehr klar und faßlich.

Serajewo (Türkei). Hier wurden 2 Israeliten ins Parlament zu Konstantinopel gewählt.

Jerusalem. Unlängst haben verschiedene Journale berichtet, daß eine große Anzahl eingeborener Israeliten, Söhne vermögender Leute, sich freiwillig zum Dienst in der Armee gestellt hätte, man habe zwei Compagnien von ihnen gebildet. Das in Jerusalem erscheinende Blatt Schaare Zion erklärt das für eine müßige Erfindung.

Canea (Candia). Ein reicher Israelit, Namens M. A. Cohen, besaß ein Haus, welches neben der katholischen Kirche lag, der vor zwei Jahren neu eingetretene Bischof hielt es für nöthig, seine Kirche zu erweitern und ließ dem Israeliten wissen, daß er dessen Garten anzukaufen wünsche, um auf der Flächt die Kirche zu vergrößern. Darauf hat Hr. Cohen den Garten, welchen man auf mindestens 3000 Francs anschlagen kann, dem Bischof gratis abgetreten. Da besonders im Orient die Religion und die Politik immer ineinandergreifen, so hat nicht nur der Bischof für das großmüthige Geschenk Dank ausgesprochen, sondern auch die Consuln von Frankreich und Italien. (Arch. Isr.)

Feuilleton.

Der Schwan von Toledo.

Historische Erzählung von Ad. v. Zemlinszky.

Was ging hier vor?! Die beiden Wanderer, als sie das Thor passirt hatten, wurden unwillkürlich vom Volksstrome mit fortgezogen, bis sie endlich vor dem Vatican standen.

Sie erkannten, daß sie in Gefahr schwebten, die Mahnung des Soldaten am Thore wurde in ihrem Gedächtnisse lebendig, und mehr und mehr drängten sie nach rückwärts, bis sie sich endlich befreit hatten und unbemerkt hinter jene sie schützende Säule gelangten. Es war gerade in jenem Moment, in welchem der Diakon dem Volke den Namen des neuen Papstes nannte.

Kaum hatte Jochai Carmo den Namen vernommen, als er jenen schrecklichen Schrei ausstieß und gleich einem Tieger hervorsprang. Doch blitzschnell hatte ihn Ruben Erin mit starken Armen ergriffen und zu Boden geworfen.

„Laß mich Ruben, laß mich, nur eine kleine Spanne Zeit laß mich, ich will ihn mit einem Schlage zermalmen, diesen Gaukler, diesen ...“ stöhnte Jochai Carmo, sich vergebens bemühend loszukommen.

„Ruhig Jochai, ruhig, Du ziehst uns in's Verderben durch Deinen namenlosen Zorn.“

„Verderben? Ihm will ich Verderben bringen, ihm allein. Wir sind lange umhergezogen, Jahre hindurch haben wir ihn gesucht und jetzt, wo wir endlich ihn gefunden, jetzt soll' er uns entschlüpfen! Vernichten will ich ihn, vernichten wie er mir mein Lebensglück, mein Alles, in den Staub getreten, in den Koth gezerrt hat. Ich will es dem Volke sagen, wer dieser Elende, dieses neu gewählte Oberhaupt der gesammten Christenheit ist, der dort hochaufgerichtet, dem Volke Segen spendet, als gäbe es nicht jene schreckliche Nacht in Toledo, die ihn für ewig brandmarkt.“

„Was würde Dir Dein Ungestüm nützen Jochai? Wird man Dir, uns, den Juden, Glauben schenken?!“

„Ja, man wird mir glauben, man muß mir glauben, denn ich liefere den Beweis. Ich werde sie hingeleiten nach Toledo! ich führe sie dort auf den Judenfriedhof, ich zeige ihnen das Grab, das Grab, in dem sie ruht, sie, die er durch Gewalt gemordet.“

„Und werden sie Dir folgen, Jochai? werden sie Dich, uns nicht verlachen, verspotten, verhöhnen, uns, die Juden!?“

„Was soll ich thun, Ruben? Ich sehe ja ein, Du hast leider Recht, laß uns von hier fortgehen, doch stütze mich, meine Kraft ist gebrochen, seit ich diesen Räuber meines Glückes gesehen habe.“

Langsam und traurig schlugen die Beiden den Weg ein, der nach dem Ghetto führte.

„Du hast Recht, Ruben, wir können nichts gegen ihn, den Gewaltigen, unternehmen, ich sehe es ein, und gerade das ist es, was meinen Schmerz erhöht. O! wie stehe ich jetzt so ganz allein, so ganz verlassen auf dieser Welt!“

„Jochai! Ihr allein? verlassen?! Habt Ihr keinen Bruder, keine Kinder?!“

„Schweig', Unglücklicher, schweig! Reiße nicht auf die Wunden die bereits zu vernarben begonnen. Kinder! O, ich habe keine Kinder mehr. . . . . . Ach, warum hast Du diese Erinnerung in mir wachgerufen? Ich sehe mein Weib, meine geliebte Sarah, vor mir aus dem Grabe steigen, ach, sie war mein Stab und meine Stütze auf meinem schwankenden Lebenswege, sie hatte Segen gepflanzt auf meiner dunkelen Bahn, Oel gegossen in die Wunden meines Kummers. Und jetzt, jetzt ruht sie draußen, „auf dem guten Ort,“ wohl ihr, weh mir! Wie ich dies Weib geliebt, gehütet wie meinen Augapfel, und diese Bestie hier hat sie mir geraubt, ... ach, ich darf nicht daran denken.

„Und die Du meine Kinder nennst, sind sie es denn wirklich?! mein Fleisch, mein Blut, sind sie wohl, und dennoch nicht meine Kinder! Wie war ich so stolz auf ihn, meinen Erstgeborenen, er war ein gar gutes lerngieriges Kind. Mit welcher Liebe und Verehrung hing er an den heiligen Büchern, mit welcher Lust, mit welchem Stolze nannte er sich „einen Juden“! Da kam plötzlich jenes Unglück über mich, mein Sohn verschwand spurlos aus dem Hause meines Bruders Eliah....„Damals konnte ich stolz auf ihn sein, heute muß ich rufen: Weh mir, daß ich solch' einen Sohn hatte, weh ihm, daß er das geworden, was er heute ist, der Günstling des ... neuen Papstes. Wenn ich daran denke, so wird es in meinem Geiste trübe, und es überkommt mich jene namenlose Wuth, welche mich vorher befallen, und ich möchte Alles zertrümmern und zerstören. Du, Du sahst ihn nicht, Du kennst ihn auch gar nicht, ich aber, ich habe ihn gesehen, ich habe ihn gesehen an der Seite dieses Elenden, der mir mein Lebensglück gestohlen, ich sah ihn, den Sohn des Juden, als Priester Baals.

„Und die andere? Sie, die ich meine schüchterne Taube nannte, sie meine Rebecca, die ich mehr als mein Leben liebte, ist sie noch meine Tochter?! Nein! die Leute von „der Gasse“ erzählen's sich Einer dem Andern, daß die Tochter Jochai Carmo's, eine Christin geworden, und der Sohn meines Vaters seelig, mein Bruder Eliah, ihn nennt man einen Meschummed. O, welch' Unglück hat dieser Verbrecher dort, der heute als Haupt der Christenheit gekrönt wird, über meine Familie, über mich gebracht!

„Ich habe mir viermal rasch hintereinander Keriah gerissen um mein Weib, um meine Kinder, um meinen Bruder, hab' viermal hintereinander „Schiwe“ gesessen, ich habe vier Todtenlichter gebrannt. Aus! — schrie er mit herzzerreißendem Ton — ich habe keine Familie, was bin ich für ein armer unglücklicher Mensch!“

„Jochai genug, wir sind im Ghetto!“ unterbrach ihn Ruben.

5. Ein leeres Grab.

Vor einem von wilden Schlinggewächsen aller Art umrankten und von Unkraut überwucherten Leichensteine, in einer Ecke des Judenfriedhofes zu Toledo, liegt laut jammernd und schluchzend eine ältliche Frau, deren Gesichtszüge noch immer deutliche Spuren von außerordentlicher Schönheit zeigen.

Mit ihren beiden Händen umschlingt sie den Leichenstein und wehklagt in herzbrechenden Tönen.

„Eine Schuld muß ich büßen, jammerte sie, eine Schuld, die ich nicht begangen. Ein Verbrechen schändlichster Art hat mir den Gatten und die Kinder geraubt, hat mir mein Leben vernichtet, und ich, ich bin unschuldig daran. Ich kann, ich darf nicht in die Welt hinaustreten, ich kann, ich darf ihn nicht nennen, den elenden Verbrecher, denn Niemand würde mir Glauben schenken. Man hält mich ja für eine „namenlose Wahnsinnige.“

„Namenlos? — Da steht ja mein Name auf diesem Leichenstein! Warum liegt unter diesem Leichensteine nicht wirklich die Frau, deren Namen darauf mit großer Schrift eingegraben ist? „Die Erde werde ihr leicht;“ steht unter dem Namen, die Erde, die sie bedeckt....

„O! mein Gott, mein Gott, Erbarmen! sie bedeckt mich ja nicht!“ schrie die Frau im Uebermaße ihres Schmerzes, sie bedeckt mich ja nicht, ich lebe, ich athme ja, ich liege ja nicht todt unter der Erde, sondern ich lebe und gehe auf ihr herum und dieses Grab ist leer!

„Wo ist mein Gatte jetzt? Wo meine Kinder. Darf ich sie denn nimmer wieder sehen? Was habe ich denn verbrochen, daß ich solch' schweren Jammer tragen muß?

„Die Wahnsinnige nennt man mich, warum bin ich es denn nicht wirklich? all' diese Gedanken, die mir so namenloses Weh bereiten, sie alle diese Gedanken wäre ich mit einem Male ledig. Und dennoch, nein, es wäre schrecklich, ich könnte ja nicht denken und dann würde ich mir auch meinen Gatten und meine Kinder im Geiste nicht einmal hervorzaubern können.“ (Fortsetzung folgt.)

Lehrergesuch. [1137

Eine israelitische Lehranstalt sucht zum April 1878 einen routinirten, geprüften Lehrer für Deutsch, Französisch und Realien gegen ein Honorar von M. **1800** p. A. Meldungen mit Zeugnißabschriften werden unter **H. H. 100** durch die Exped. der „Isr. Wochenschrift" erbeten.

Ein Vorbeter, Schächter und Religionslehrer wird zum חזן am 1. des M. אייר gesucht, und bittet man Offerten zu senden an den Vorstand Grevismühlen (Mecklenburg).

1134] **D. L. Friedheim.**

Für mein Manufactur-Waaren-Geschäft en gros suche für sofort einen Lehrling, sowie zum 1. Januar einen Reisenden. Nur Solche, die bereits gereist haben, finden Berücksichtigung. [1138

Magdeburg.

Hermann Franck.

Wir suchen für unser Mützen-, Fourniturenen-Fabrikationsgeschäft en gros einen **Lehrling** aus anständiger Familie und mit guter Handschrift. Vollständige Pension mit Ausschluß der Wohnung wird gewährt. [1148

Löwenthal & Co.,
Berlin, Alexanderstraße 40.

1147

Spielwerke,

4 bis 200 Stücke spielend; mit oder ohne Expression, Mandoline, Trommel, Glocken, Castagnetten, Himmelstimmen, Harfenspiel 2c.

Spieldosen,

2 bis 16 Stücke spielend; ferner Necessaires, Cigarrenständer, Schweizerhäuschen, Photographiealbums, Schreibzeuge, Handschuhkasten, Briefbeschwerer, Blumenvasen. Cigarren-Etuis, Tabaksdosen, Arbeitstische. Flaschen, Biergläser, Portemonnaies, Stühl 2c., alles mit Musik. Stets des Neuest empfiehlt **J. H. Heller, Bern.**

☞ Alle angebotenen Werke, in denen mein Name nicht steht, sind fremde; empf. Jedermann directen Bezug, illustr. Preislisten sende franco.

Als Festgeschenk empfohlen:

1145] חנוכה

leichte Variationen über die alte Melodie
für Pianoforte zu 2 Händen von
M. B Lennan.

Gegen **1 Mark** versendet **franco**
Heinrichshofen'sches Sortim., **Magdeburg.**

Soeben erschienen: [1146

Sechs Briefe über Mischehe

von Professor **L. Kahn** in Brüssel,
übersetzt aus dem Französischen von
Frau Moritz Baum.

Preis 1 Mark. Bei Abnahme von mindestens 10 Exemplaren 25% Rabatt.

Zu beziehen vom Selbstverleger **Moritz Baum,** Cöln, Quirinstraße 13.

1141] In der

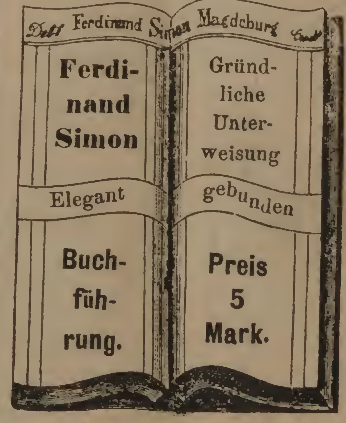
Israelitischen Heil- und Pflege-Anstalt
zu Sayn bei Coblenz

finden Nerven- und Gemüthskranke bei mässiger Pension jeder Zeit Aufnahme. Prospecte und nähere Auskunft durch mich oder den Anstaltsarzt Herrn **Dr. Behrendt.**

M. Jacoby.

Den Aeltesten der Kaufmannschaft gewidmet.

Neuestes Lehrbuch!



Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, sowie direct durch die Expedition des Kaufmänn. Unterrichts-Institutes
Ferdinand Simon,
Magdeburg.

Haupt-Inhalt:

Die lebenden und todten Conten, Debitor und Creditor, die Grundbücher: Einkaufs-, Verkaufs-, Cassa-Buch und Memorial, die Neben- oder Hülfsbücher. Das Hauptbuch. Der Monats-Abschluss. Das Journal. Das Geheimbuch. Inventur. General-Abschluss. — Beispiel-Sammlung, Conto mio, Conto loro, Geschäfte à meta, a trio. Anwendung der doppelten Buchführung auf das Detail-Geschäft. Musterbuch.

[1117

☞ Von **Rahmer**'s hebr. Schulbüchern, neueste stark vermehrte Auflage:

1) **Schreiblesefibel** mit lithograph. jüd.-deutschen Vorschriften, Schreibregeln und Anleitung zum hebr.-deutschen Lesen (Anhang zur neuesten Auflage), geb. . . . . . 50 Pf.
2) **Tefilla kezara,** hebr. Gebetbüchlein (für den ersten Unterricht im Uebersetzen) mit Vocabularium u. grammat. Unterweisung. I. Curs. geb. 60 Pf.
3) **Tefilla kezara,** hebr. Gebetbuch für die israelitische Jugend mit vollständigem Vocabularium und grammat. Vorbemerkungen nebst besonderem Anhange: Für den Bar-Mizwa. II. Curs. 108 S. — geb. . . . 1 Mark,

versendet Ansichtsexemplare von allen 3 Schulbüchern gegen Einsendung von 1 M. 20 Pf. direct franco
die Expedition der Israel. Wochenschrift
in Magdeburg.

Das **IV. Quartalheft** des

Israel. Predigt-Magazins

ist erschienen Es enthält 18 Predigten — darunter 2 auf Chanuka — und kostet **2 Mk.**

Der ganze dritte Jahrgang — 14 Fest-, 16 Sabbath- und 16 Trauungs-, Grab- und sonstige Casualpredigten enthaltend — wird für **6 Mk.** baar franco versandt.

Jahrgang I ist compl. nicht mehr zu haben; die restirenden 10 Hefte werden für 4 Mark versandt. Vom Jahrgang II sind noch einige compl. Exempl. à 6 Mark zu haben.

☞ Jahrgang IV (1878) erscheint wieder in vierteljährlichen Heften à 80 Seiten und kostet bei den Postanstalten und Buchhandlungen 7 Mk., bei directer Bestellung wird derselbe jedoch gegen Einsendung von 6 Mk. durch die Expedition der „Israel. Wochenschr." versandt.

Bei **Adolf Cohn Verlag u. Antiquariat, Berlin W.,** 14 Potsdamerstraße, erschien:
Rebekka Wolf, geb. Heinemann,

Kochbuch für israel. Frauen.

6. vermehrte Auflage. [1136

Preis broch. 3 M., eleg. geb. M. 3.80.

Vom 1. Januar 1878 an kostet die „Neue Deutsche Dichterhalle" (C. G Theile, Leipzig) bei allen soliden Buchhandlungen nur 1½ Mark per Quartal, und bei der Post 1 Mark 70 Pfg.

☞ Im Verlag der Schneider'schen Buchhandlung in Straßburg i. E. wird für den Weihnachtstisch eine Pracht-Anthologie neuer Liederperlen „Im Haine der Musen," Herausgegeben von **Rudolph Fastenrath,** erscheinen. Das Buch sucht seine Auszeichnung in der Gediegenheit des Inhalts, vollständiger Originalität und Pracht der Ausstattung.

Vertrauen kann ein Kranker nur zu einer solchen Heilmethode haben, welche, wie Dr. Airy's Naturheilmethode, sich thatsächlich bewährt hat. Daß durch diese Methode äußerst günstige, ja staunenerregende Heilerfolge erzielt wurden, beweisen die in dem reich illustrirten Buche:

Dr. Airy's Naturheilmethode

abgedruckten zahlreichen **Original-Atteste,** laut welchen selbst solche Kranke noch Heilung fanden, für die Hilfe nicht mehr möglich schien. Es darf daher jeder Kranke sich dieser bewährten Methode um so mehr vertrauensvoll zuwenden, als die Leitung der Kur auf Wunsch durch dafür angestellte praktische Aerzte gratis erfolgt. Näheres darüber findet man in dem vorzüglichen, **544** Seiten starken Werke: Dr. **Airy's** Naturheilmethode, **100.** Aufl., **Jubel-Ausgabe,** Preis 1 Mark, Leipzig, Richter's Verlags-Anstalt, welche das Buch auf Wunsch gegen Einsendung von 10 Briefmarken à 10 Pf. direct franco versendet.

☞ **Warnung!** Um nicht durch ähnlich betitelte Bücher irre geführt zu werden, verlange man ausdrücklich Dr. Airy's illustrirtes Originalwerk, herausgegeben von Richter's Verlagsanstalt in Leipzig. [1121

Obiges Buch ist vorräthig in **Baensch's,** auch **Creuz's** Buchhandlung in Magdeburg.

Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby.